

Lächeln, aber es gab doch einen Unterschied. Es war unecht und ein wenig gezwungen, einschmeichelnder, weniger selbstbewußt. Es lag etwas darin von Hunger und Sorge und Eile. Es schmiegte sich seitwärts an die Menschen und schwänzelte vor ihnen und war falsch und schamhaft und schamlos. Es war das süßliche Lächeln des schäbigen Lumpen und Bettlers, dem schließlich das Betteln nichts mehr einbringt . . .

Garland erzählte es seiner Frau.

„Komische Sache! Ich habe heut den Costello getroffen, der wie der Kundenfänger eines Buchmachers aussieht. Anscheinend geht es ihm recht schlecht.“

Er sprach mit Vergnügen davon. Es machte ihm auch Vergnügen, die Person Costellos im einzelnen zu beobachten. Er beobachtete alles aufs genaueste und mit einem Interesse, das dem Beobachteten nicht entgehen konnte. Costellos Gesicht war eine Masse von kleinen Runzeln; er hatte blasse Lippen und gelbe Zähne. Sein Haar war dünn geworden, und Garland konnte annehmen, daß er unter dem grauen Filzhut einen kahlen Fleck hatte. Der Hut selbst war schmierig, er brauchte ein neues Band. Der weiche Kragen war ausgefranst. Die Innenflächen seiner Hosen, dort, wo sie gegen die Stiefel rieben, waren dünn und glänzend. Die Ärmel seines Mantels waren sehr zerknittert.

Ergötzliche Tatsachen! Anscheinend war die Art, wie Costello den „Ball“ der Geschäfte traf, nicht die rechte. Sein Spiel brachte ihm keine Pokale mehr ein, sein Schmarotzertum war offenbar geworden. Die Welt wollte ihm auf die Sicherheit seines hämischen Lächelns hin nichts mehr leihen. Ausgezeichnet! Garland freute sich. Es war recht und gut, daß die Welt nicht auf die Prahlerei solcher Geschöpfe wie Costello hereinfliel.

Eines Morgens zögerte Costello, lächelte sein Lächeln und blieb stehen.

„Garland!“

„Hallo!“

„Noch immer in Malton?“

„Ja.“

„Existiert der Tennisklub noch?“

„Ja. Ich gehe nicht oft hin. Ich habe besseres zu tun.“

„Zu verdienen?“

„Ja, und tüchtig.“

Er sprach von oben herab mit Costello. Er ließ seine Stimme auf ihn herabfallen wie Kupferstücke, die man einem Straßensänger zuwirft. Er war leutselig und gleichgültig und erfolgreich.

„Können Sie mir nicht ein Pfund leihen?“

Costellos Gesicht war grau und gierig. Es trug kein Lächeln. Seine Augen blickten boshaft und ängstlich zugleich.

Garland zog sein Taschenbuch heraus.

„Ich werde Ihnen ein Pfund schenken, Costello, ich verborge kein Geld.“

„Ich werde es Ihnen zurückzahlen.“

„Das glaube ich nicht, es ist fortgeworfenes Geld.“

Er reichte Costello die Banknote, und Costellos Finger schlossen sich um sie; irgend etwas in Garland frohlockte. Elender Schmarotzer! Er sah zu, wie Costello die Banknote in die Tasche steckte. Also konnte der Bursche sich ducken und nehmen.

„Vielen Dank, alter Junge.“

Garlands blaue Augen wurden hart.

„So brauchen Sie mich nicht zu nennen. Ich bin nicht mildtätig.“

Er ging fort und hatte das Gefühl, Costello in der Gosse zurückgelassen zu haben.

Wieder erzählte er zu Hause seiner Frau von Costello; und Betty, die die Mutter zweier Kinder und der Welt gütiger gesinnt war, vielleicht, weil Kinder nicht immer gütig sind, sah ihren Mann ernsthaft an.

„Ich freue mich, daß du ihm das Geld gegeben hast, der arme Teufel!“

Aber Garland wollte nicht mißverstanden werden.

„Oh, ich habe es ihm nicht aus Mitleid gegeben. So einen Kerl wie Costello bemitleidet man nicht, dem gibt man einen Fußtritt.“

„Ronny!“

„Tatsache! Einige Hunde scheinen rüdig zur Welt zu kommen. Einem Lumpen wie Costello muß man klar